

Zürcher Kunstchronik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **29 (1942)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

stimmt gewesen ist, hatte durch die nachmittelalterliche Treppenanlage seine ursprüngliche Bekrönung verloren. Die ganze Höhe war dann durch den im 19. Jahrhundert aufgesetzten Bogenfries in ein störendes Missverhältnis zu der zweigeschossigen Seitenschiffwand gebracht worden. So konnte dem Vorschlag, diesen Bogenfries zu beseitigen und den Portalbau niedriger zu machen, so dass er die Fenster der Empore nicht mehr überschneidet, von allen Sachverständigen zugestimmt werden. Das neue Gesims schliesst sich im Charakter an die Profilierungen der westlichen Arkadenpfeiler an.

Schwieriger war die Frage der Erneuerung der reichen Schmuckteile zu beantworten. Um so mehr, als wesentliche Stücke bereits als Kopie — sehr vorzügliche Kopie des alten Zustandes — schon wieder schadhaft waren. Die glatten Bogenlaibungs-Profilstücke konnten zum Teil erhalten werden, nachdem die leicht abfallende Oberflächenhaut beseitigt worden war; zum Teil mussten sie ersetzt werden. Aber was am Ornamentfries und insbesondere an den Kapitellen und an dem Flächendekor der Gewände schadhaft war, hätte ohne ein tiefes Eingreifen in die Substanz des alten Baukörpers nicht erneuert werden können. Dabei würde von den gut erhaltenen Teilen vieles mitberührt worden sein. Das Alte gut zu erhalten und den alten Charakter zu wahren, musste die Aufgabe sein. So entschloss man sich, die feinen Flächenornamente, jene Ketten-, Netz- und Blattfriesmuster der Gewände, soweit sie durch Abblättern der Steine beschädigt waren, durch eine

Nachmodellierung in Steinmasse zu ergänzen, die formal vorzüglich durch den Bildhauer R. Stolle besorgt wurde. Ebenso sind auch die kleineren Beschädigungen an den sechs figürlichen Reliefs der äussersten Portallaubung ergänzt worden, und endlich auch die schadhaften Stellen der Kapitelle und des Frieses darüber. Es wurde überhaupt nichts mit dem Meissel überarbeitet, auch nicht die schon zu dünn gewordenen Säulenschäfte. Neue Werkstücke dagegen sind die Basen und Sockel des Portals. Durch einen mehrfachen und sorgfältig aufgetragenen und auch abgetönten Kalkanstrich ist dem Portal die Einheit der Erscheinung gesichert worden, so dass die oft bei Erneuerungen auffallenden Unterschiede von alten und neuen Teilen gemildert werden konnten. Der Kalkanstrich hat aber vor allem konservierenden Charakter und er kann und sollte öfter wiederholt werden, wie das im Mittelalter üblich war. Die Bandschlingenbemalung an den Bogenwulsten ist, wie alle Arbeiten des Pinsels von Herrn O. Schaerer, in sehr taktvoller Weise ergänzt und durchgeführt worden. Ob sie wirklich als romanischer Bestand anzusehen ist, kann nicht bewiesen, wohl aber als wahrscheinlich angesehen werden.

Durch eine Kupferblechabdeckung aller vorspringenden Gesimse wurde dem Eindringen des Regens von oben her möglichst Einhalt getan, so dass zu erwarten ist, dass dieses Schmuckstück des Grossmünsters wieder auf längere Zeit gesichert ist.

E. F.

Zürcher Kunstchronik

«Schweizer Bildhauer und Maler»

Kurz vor Jahresende eröffnete das Kunsthhaus die grosse Ausstellung «Schweizer Bildhauer und Maler 1941», die als Beitrag zum Jubiläumsjahr der Eidgenossenschaft gedacht war. Hätte diese neuartige Kunstschau programmgemäss im Frühjahr gezeigt werden können — was mit Rücksicht auf die «Nationale» in Luzern unterblieb — so wäre ihr Start noch besser zur Geltung gekommen als in den dunklen Dezembertagen, wo überdies das übliche Massenangebot an Verkaufskunst aller Art die Aufnahmefähigkeit stark beeinträchtigte. Der Gesamtaufbau der Ausstellung, die mit 450 Bildern und Skulpturen (ohne Vertretung der Grafik) wohl an das vernünftige Normalmass einer «Nationalen» heranreichte, liess das wohlthuende Walten eines Ausnahmejahres verspüren. Denn die offiziellen Kunstveranstaltungen von gesamtschweizerischem Charakter, wie sie periodisch wiederkehren, können es sich nicht leisten, eine *Auslese* unter den besten Künstlern zur Einsendung grösserer, wirklich repräsentativer Kollektionen einzuladen, da sie vor allem der Fülle des respektablen Mittelgutes verpflichtet sind. Dass auch bei einer so freien und grosszügigen Grundidee der Begriff der «Besten» sehr dehnbar ist, geht daraus hervor, dass aus den ursprünglich vorgesehenen 20 Künstlern schliesslich 41 wurden. Und wenn wir jetzt kritisch feststellen wollten, dass Persönlichkeiten wie Victor Surbek, Walter Clénin, Otto Staiger, Rudolf Zender, Hans Sturzenegger, Pietro Chiesa es auch verdient hätten, in diesem Kreise zu erscheinen, so würden wir damit nur bestätigen, dass eine solche Beschränkung nicht ohne Willkür durchzuführen ist und daher auch nur bei einer Ausnahmegelegenheit — oder bei Aussicht einer Wiederholung in nicht zu ferner Zukunft — von der Künstlerschaft ohne Murren ertragen wird.

Nehmen wir aber die einmal getroffene *Auslese* als etwas Feststehendes und relativ Befriedigendes hin, so empfinden wir es als ungemein wohlthuend, die mitwirkenden Künstler mit grösseren, zehn bis zwanzig Werken umfassenden Kollektio-

nen auftreten zu sehen. Einzelne Aussteller schienen spontan aus der Fülle neuerer Arbeiten auszuwählen; andere bauten sorgsam durchdachte Werkgruppen aus den beiden letzten Jahrzehnten auf, wobei auch Museums- und Privatbesitz herangezogen wurde. So wirkte die Ausstellung gleichsam als Vorstufe zu einem Museum moderner Schweizer Malerei und Plastik. Da konnte man sich wirklich einmal in das Schaffen der selbständigsten und stärksten Talente und Individualitäten vertiefen. Und es war besonders lehrreich, aus dieser konzentrierten Darbietung ausgeprägter künstlerischer Werte, nicht aus einer nivellierenden Aufreihung tüchtiger Durchschnittsleistungen, den Begriff des Schweizerischen in der Gegenwartskunst zu erfassen. Besonders für das vertiefte Studium der Plastik bot die sehr schöne und gehaltreiche Jubiläumsausstellung stärkere Werte als irgendeine andere gesamtschweizerische Veranstaltung.

«Schweizer Preis für Malerei»

Die Galerie «Beaux-Arts» erhielt schon nach einjährigem Bestehen Gelegenheit zu einer Unternehmung von aussergewöhnlichem Charakter, indem ein Kunstfreund fünftausend Franken für einen «Schweizer Preis für Malerei 1941» stiftete. Etwa dreissig Künstler der drei Landesteile wurden zur Einsendung je eines Bildes eingeladen. Es ergab sich eine sympathische, in ihrer klar überschaubaren Form anregende Ausstellung, bei der man sich allerdings sogleich fragen musste, nach welchen Vergleichspunkten wohl eine Prämierung überhaupt denkbar sein werde. Es konnte auch nicht ausbleiben, dass man eine Reihe guter Namen vermisste. Doch soll die alljährliche Wiederholung des Wettbewerbs Gelegenheit zu der wünschbaren Ergänzung und Abwechslung in der Präsenzliste bieten. Die Jury, die mehrheitlich aus Kunstfreunden und Sammlern, nicht aus berufstätigen Künstlern bestand, milderte die zu erwartenden Härten des Urteilspruches in ebenso geschickter wie überraschender Weise, indem sie die beiden

zu vergebenden Preise halbierte. Der Begriff «ex aequo» wirkte hier wie das Ei des Kolumbus! So erhielten Maurice Barraud und Herbert Theurillat je 1500 Fr., Rudolf Zender und Georges Dessouslavy je 750 Fr. Den als besondere Attraktion wirkenden «Preis des Publikums» (500 Fr.) gewann Rudolf Zender mit 98 von 768 Stimmen. Man darf diesen neuartigen Kunstpreiswettbewerb auf gesamtschweizerischer Grundlage als anregende Unternehmung der praktischen Kunstpropaganda begrüssen; doch muss man ihn als private Veranstaltung, die ohnehin nur Bilder von intemem Wohnraumformat berücksichtigt, nicht mit allzu pedantischem Ernst betrachten.

Die Kunstschau der Nationalspende

Wenn wir diese ebenfalls gesamtschweizerische Ausstellung, die bisher in Bern, Neuenburg und Zürich gezeigt wurde, ebenfalls hervorheben, so geschieht es nicht, um sie auf Ge-

halt und Bedeutung zu prüfen. Sondern es gilt vor allem, die Spendefreudigkeit der schweizerischen Künstlerschaft zu anerkennen. Die Mitglieder der grossen Künstlerverbände (Gesellschaft Schweizer Maler und Bildhauer, Gesellschaft schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen) haben insgesamt mehr als *achthundert Kunstwerke*, darunter eine grosse Zahl wirklich begehrenswerter Arbeiten, gestiftet, damit der gesamte Ertrag aus Verkauf und Verlosung der Fürsorge zugute kommt. Die Einnahmen fallen zu gleichen Teilen der «Schweizerischen Nationalspende für unsere Soldaten und ihre Familien» und der «Unterstützungskasse für schweizerische bildende Künstler» zu. Im Zürcher Kongresshaus zeigte man glücklicherweise nur einen Teil der riesigen Bestände, um der Kunstschau einen konzentrierten, leichter überschaubaren Charakter zu geben.

E. Br.

Bücher

Der Alibaba - baseldytisch

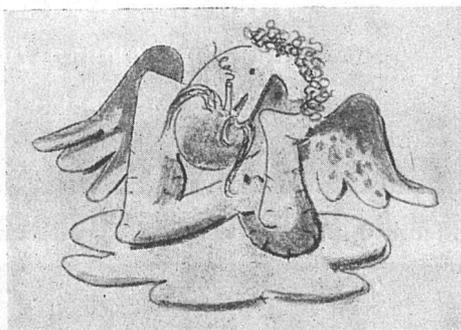
(Siehe Seite 21 dieses Heftes)

vom Walter Jost, mit Helge vom Max Sulzbachner. 100 Seiten mit vielen farbigen Abbildungen, 21,5/30 cm, Fr. 20.—. Holbein-Verlag, Basel.

Wenn man das Buch in die Hand nimmt, glaubt man zuerst, die sehr netten, farbig lithographierten Illustrationen von Max Sulzbachner seien die Hauptsache, von denen wir eine auf Seite 21 dieses Heftes abbilden und hier noch eine Vignette, und dann entdeckt man, dass auch der Text geradezu wunderbar ist. Es wird nicht einfach die Geschichte von Alibaba und den vierzig Räubern aus Tausendundeiner Nacht auf baseldytisch erzählt, sondern ganz raffiniert und wie selbstverständlich in eine Welt versetzt, in der sich Basel und Samarkand durchdringen, wie wenn es so wäre und sein müsste. Der dem Namen nach nicht zum alten Basel gehörige Verfasser besitzt ein ausgeprägtes Stilgefühl für die sprachliche Nuance dieses wohl durchgeformtesten städtischen Alemannisch, er dichtet in einem gewissen «mittleren» Baseldytisch, weder in der sublimen, von Aussenstehenden als affektiert empfundenen Sprache der «Dalben», noch in der dem Elsässischen benachbarten groben Sprache der Unterschicht. Das Ganze ist höchst lebendig, witzig, ungezwungen und dazu ein bemerkenswertes Sprach- und Kulturdokument. Und da der Drucksatz ohne phonetische Komplikationen auskommt, ist er für jedermann eine köstliche und mühelose Lektüre — nicht nur für Basler, sondern sogar für so fremde Völkerstämme wie Landschäftler und Zürcher.

p. m.

Me waifs jo Bschaid: s git kai so schlächte Kog,
Wo nit en Ängel wurd im Nekrolog.



Freiburger Fahnenbuch - Le livre des drapeaux de Fribourg de Pierre Crolot, 1648

Publié par la Société d'Histoire du canton de Fribourg sous les auspices de la Direction de l'Instruction publique du canton de Fribourg. Texte de Bernard de Vevey.

Die 42 Pergamentfolioseiten (31/48 cm) dieses wohl reichsten aller eidgenössischen Fahnenbücher werden in Originalgrösse in farbiger Reproduktion (gedruckt bei Orell Füssli, Zürich) wiedergegeben. Subskriptionspreis bis 28. Februar 1942 Fr. 200.—, nachher Fr. 250.—. Das Buch ist ein um so wertvolleres Dokument, als die aus den Mailänder- und den Burgunderkriegen erbeuteten Fahnen selbst längst zerfallen sind — weshalb sie eben gerade noch vor ihrem Untergang auf Befehl der Regierung im Bild verewigt wurden.

Vorbildliche Verkehrspropaganda

Kalender der Zentrale für Verkehrsförderung, Zürich

«Die Schweiz» 1942. Die Schweizerische Zentrale für Verkehrsförderung Zürich (Direktor Dr. Siegfried Bittel SWB) gibt für 1942 einen Kalender heraus, der ausschliesslich mit Zeichnungen lebender oder jüngst verstorbener Schweizer Künstler illustriert ist, und da ein Blatt nur vier Tage enthält, ergibt sich eine höchst stattliche Sammlung. Die Auswahl ist vortrefflich und spiegelt den ganzen Reichtum unserer Kunst; sie wurde besorgt von H. Kasser SWB, Zürich. Der Kalender wird an alle Konsulate, Verkehrsagenturen und ähnliche Instanzen abgegeben und bildet dort die denkbar gediegenste Propaganda für unser Land. Es ist wirklich schade, dass er nicht auch im Buchhandel erhältlich ist.

SBB-Kalender 1942

Der Publizitätsdienst der SBB in Bern ist mit seinem nunmehr zum elftenmal erscheinenden Wochenabreisskalender auch diesmal wieder gut beraten. Es war eine gute Idee, einmal ausschliesslich althergebrachte Regierungsakte, Gebräuche und Feste in schönen Aufnahmen abzubilden, von den Landsgemeinden, kirchlichen Umgängen bis zum Böggverbrennen, den Kleinbasler Ehrenzeichen, zum Entlibucher Wyberschiesset, zum Hornussen und zu zeremoniellen Geschäften, wie Alpteilet und Alpspende. Ein Landkärtchen zeigt jeweils, wie die betreffende Gegend zu erreichen ist. Der Kalender ist zugleich typografisch gediegen, sachlich interessant und propagandistisch wirkungsvoll. Er ist in deutscher, französischer und